



Ist Ostern vorbei?

Gedanken zum 2. Ostersonntag

19. April 2020

War heuer eigentlich Ostern? Oder ist es abgesagt oder verschoben worden? Es war sicher ein etwas anderes Ostern. Die großen Familienfeiern fielen aus, genauso wie der Gang in die Kirche, die Mitfeier der Gottesdienste in den Pfarren. Der Grund: Ein Virus. Das trifft, das geht durch Mark und Bein, das legt aber auch den Blick frei für das, was wirklich zählt – und es macht kreativ und erfunderisch.

Wer – und sei es nur kurz – in die Live-Übertragungen der Gottesdienste aus dem Petersdom und vom Petersplatz in Rom hineingeschaltet hat, der vergisst diese Bilder nicht so schnell. Da ist dieser riesige Platz, dieser riesige Kirchenraum. Da ist Papst Franziskus. Allein. Wo sind die Menschen? Wo ist das Leben? Alles ist anders. Und vielleicht trafen Papst Franziskus' Worte auch deshalb so unmittelbar: „Heute Nacht erlangen wir ein Grundrecht, das uns nicht genommen werden wird: das Recht auf Hoffnung.“ Ostern ist beiderlei – Hoffnung und Verpflichtung. Ostern verpflichtet gegen Egoismus, gegen Gleichgültigkeit und gegen Spaltungen anzutreten. „Diese Zeit erlaubt keine Gleichgültigkeit, denn die ganze Welt leidet und muss sich bei der Bekämpfung der Pandemie zusammenschließen. Lassen wir nicht zu, dass es den Ärmsten unter uns an den lebensnotwendigen Dingen fehlt, die jetzt aufgrund der vielen Schließungen nur schwer zu finden sind, ebenso wie auch Medikamente und eine angemessene Gesundheitsversorgung.“ (Papst Franziskus)

Auch in Österreich hat sich das Leben in den vergangenen Wochen radikal verändert. Alltag, Arbeit, Freizeit, Kultur, Wirtschaft, Mobilität, Kommunikation, Begegnungen sind nicht mehr so wie Ende Februar. Auch die Gemeinschaft im Glauben, in Gebet und Liturgie war und ist neu zu buchstabieren. Es ist ein Zeichen der Nächstenliebe, wenn wir durch die Reduktion von körperlichen Sozialkontakten einander nicht in Gefahr bringen. Wir haben alle eine gesellschaftliche Verantwortung. Wenn wir jetzt einander nicht die Hand geben, können wir doch füreinander da sein. Selbst wenn wir zueinander Abstand halten müssen, können wir uns innerlich nahe sein. Nähe und Distanz im Umgang untereinander, Isolation und Sozialkontakte, private Beziehungen und Öffentlichkeit: Wer hätte vor sechs Monat gedacht, dass das alles neu zu regeln und zu ordnen ist?

Wir haben die Karwoche und Ostern heuer bewusst als Hauskirche nur mit jenen gefeiert, mit denen wir zusammenleben. Ja, diese Maßnahmen schmerzen auch. Vielleicht begreifen wir nun den Wert eines Geschenks besser, das wir oft als selbstverständlich und als Recht angesehen haben. Die christliche Praxis ist nicht auf die gottesdienstliche Versammlung beschränkt, lebt aber wesentlich von ihr. Daher ist das derzeitige Fehlen des gemeinsamen Gottesdienstes und des Sakramentenempfangs ein schmerzliches und zugleich sinnvolles Opfer.

Viele haben diese Zeit des Verzichts auch als Kairos für ihren Glauben erkannt und sich nicht darauf fixiert, was nicht (mehr) möglich ist. Entscheidend war und ist: das solidarische Teilen, das nötig ist, um aus dieser Situation herauszukommen, und die persönliche Übernahme von Verantwortung. Der Notstand hat eine beeindruckende, großzügige Solidarität ausgelöst. Viele

sind zum Nächsten für andere geworden. Vielleicht waren wir einander trotz der körperlichen Distanz sehr nahe. Es zeigte sich eine Vielfalt verschiedener, phantasiereicher Ausdrucksformen, um die Nähe zu fördern. Gebet, Verkündigung und Liturgie in den sozialen Netzwerken, mit Livestreams, mit Videos und Texten, Apps wurden ausgedacht, Initiativen für Kinder und Jugendliche, die zu Hause bleiben müssen, Zeichen der Aufmerksamkeit für ältere Menschen, die allein in ihren Wohnungen sind. Viele haben wieder ihre Freude an der Seelsorge, an der Arbeit erfahren. Und Gemeinden und Gemeinschaften sind inmitten so vieler Einschränkungen lebendig, dank des Glaubens, des Gebetes und des Dienstes und auch dank der pastoralen Leidenschaft von Seelsorgerinnen und Seelsorgern.

In kirchlichen Häusern wurden Menschen aufgenommen, die zu Hause nicht mehr gepflegt werden können und unter Quarantäne gestellt werden müssen. Über Telefon wurde Begleitung, Hilfe, Unterstützung und auch geistlicher Trost angeboten. Und in kontemplativen Ordensgemeinschaften wurde stellvertretend viel gebetet.

Wenn die Eucharistie nur mit wenigen gefeiert wurde und wird, so heißt das nicht, dass die Gläubigen nicht da sind. Eucharistie ist nie Eigenbrötelei oder geistliche Selbstversorgung, sie wird immer stellvertretend für andere gefeiert. „Meine Kirche ist immer gesteckt voll mit Leuten“, soll Charles de Foucauld einmal gesagt haben, als er bei der Messe allein war.¹ Priester feiern Eucharistie nie für sich allein, sondern immer für die ihnen anvertrauten Gläubigen und für die ganze Welt.

Wann können wir wieder Eucharistie in den Kirchen feiern? So ist in den vergangenen Wochen oft gefragt worden. Die Sehnsucht und der Hunger nach der Eucharistie ist groß. Und dementsprechend ist auch das eucharistische Fasten schmerzlich. Die derzeitige positive Entwicklung der Eindämmung des Virus lässt hoffen, dass es in absehbarer Zeit zu einer schrittweisen Wiederaufnahme öffentlicher Gottesdienste kommen kann. Freilich muss zugleich vermieden werden, dass durch ein zu frühes Wiederaufnehmen öffentlicher Gottesdienste Menschen in Gefahr gebracht werden. Maßgeblich für die weiteren Entscheidungen ist es daher, wie weit die Eindämmung des Virus in den kommenden Wochen gelingen werde. Ein Wiederaufflammen der exponentiellen Ausbreitung wäre für uns alle ein schwerer Rückschlag und würde zusätzlich Leben bedrohen, so die österreichischen Bischöfe.

Gerade in den österlichen Tagen wurde deutlich, dass jeder Christ und jede Christin kraft der Taufe Überbringerin und Überbringer des Segens ist: Eltern können ihre Kinder segnen, Großeltern ihre Enkelkinder, aber auch Kinder und Enkel können ihre Lieben segnen. Wie viele berührende Feiern hat es an den österlichen Tagen in den Familien gegeben. Hauskirche, oft schon vergessen, ist wieder ganz neu entdeckt worden.

Für den Glauben sind beide Pole ganz wichtig: Es braucht Zeiten der Stille und des Alleinseins und es braucht die Gemeinschaft. Vielleicht könnte auch heute die Wiederentdeckung der Kontemplation die „synodalen Wege“, die „Zukunftswege“ und die Strukturprozesse vertiefen

¹ Vgl. Gisbert Greshake, Die Bedeutung von Charles de Foucauld für die Kirche von heute, in: Geist und Leben 63 (1990), 274–292, 288.



und ergänzen. „Hätte ich nicht eine innere Kraft, so müsste man verzweifeln an solchem Wahnsinn des Lebens“², schrieb in einem seiner Briefe der Innsbrucker Priester, der Sel. Carl Lampert, der am 9.11.1944 in Halle an der Saale hingerichtet wurde. Innerlichkeit geht so gesehen nicht auf Kosten der Zuwendung. Besonnenheit läutert das Engagement, schärft den realistischen Blick auf das Notwendige, ist Kraft für das Handeln mit gesundem Menschenverstand und fördert mitfühlende Kommunikation.

Welche Herausforderung stellt diese Situation für das Christentum, für die Kirche – also einen der ersten „Global Player“ – und für die Theologie dar? So fragt Tomas Halik³. Die Kirche sollte, wie Papst Franziskus sagt, „ein Lazarett“ sein. Der Papst meint mit dieser Metapher, dass die Kirche sich nicht in der bequemen „splendid isolation“ von der Welt absondern sollte, sondern über ihre Grenzen hinausgehen und denen helfen sollte, die physisch, psychisch, sozial und geistlich verwundet werden. Dazu gehören gesundheitliche, soziale und karitative Dienste, wie die Kirche das seit Anbeginn ihrer Geschichte tat. Die Kirche soll jedoch wie ein gutes Krankenhaus noch weitere Aufgaben erfüllen: Mittels *Diagnose* „die Zeichen der Zeit“ zu erkennen, mittels *Prävention* Gesellschaften, in denen sich die bösartigen Viren der Angst, des Hasses, der Verachtung und der Gleichgültigkeit verbreiten, zu immunisieren und mittels *Rekonvaleszenz* durch die Vergebung, die Traumata der Vergangenheit aufzulösen.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

² Vgl. Susanne Emerich (Hg.), *Hätte ich nicht eine innere Kraft. Leben und Zeugnis des Carl Lampert*, Innsbruck (Tyrolia) 2011.

³ Tomás Halik, Christentum in Zeiten der Krankheit, in: MFTK 02.04.2020.